

Noah aber fand Gnade beim Herrn.

Eine Predigt zu Genesis 6,5-8

(von Pastor Marc Bergermann)

Liebe Gemeinde!

Als Kind konnte ich, wie vielleicht einige Kinder, fürchterlich jähzornig werden – wenn es nicht so lief, wie ich es wollte, war ich bockig. Aber richtig wütend wurde ich, wenn ich es selbst verbockte: so bastelte ich als Kind unheimlich gern – und mache es noch heute mit Modellbausätzen – aber hatte so meine Schwierigkeiten bei der Umsetzung. In den Ferien nahm ich an einem Töpferkurs für Kinder teil und versuchte für ein Brettspiel, das ich mir ausgedacht hatte, Figuren und Gebäude zu töpfeln. Kamen diese dann missraten aus dem Ofen, habe ich sie wütend zerschlagen. Ein anderes Mal, was mir besonders präsent im Gedächtnis geblieben ist, hatte ich in einer meiner Lieblingszeitschriften, dem Mickey Maus Heft, einen Bausatz für eine kleine Pappspardose in Form eines ulkigen Roboters vorgefunden. Das war eine fürchterlich komplizierte Klebearbeit für den kleinen Marc um an Ende wollte gar nichts halten oder passen, sodass ich den betriebsunfähigen Roboter kurzerhand zerdrückte und wütend in die Tonne schmiss. Zwei Mark fünfzig für die Tonne.

An diese Beispiele aus meinem eigenen Leben muss ich denken, wenn ich davon lese, wie unzufrieden Gott mit dem Werk seiner eigenen Hände war – dem Menschen, der Schöpfung. Davon hören wir im ersten Buch Mose, Kapitel 6,5-8:

Der Herr sah, dass die Bosheit der Menschen auf der Erde zugenommen hatte. Den ganzen Tag lang hatten sie nur Böses im Sinn. Da bereute es der Herr, dass er die Menschen auf der Erde gemacht hatte. Er war zutiefst betrübt. Der Herr sprach: »Ich will die Menschen, die ich erschaffen habe, wieder von der Erde auslöschen. Ja, ich will alles auslöschen – von den Menschen bis zum Vieh, von den Kriechtieren bis zu den Vögeln am Himmel. Denn ich bereue, dass ich sie gemacht habe.« Noah aber fand Gnade beim Herrn.

Amen.

Gott, der Schöpfer aller Dinge, erscheint hier ganz menschlich in seiner Enttäuschung, in seiner Betrübnis, seinem Zorn. Alles will er zerschmettern, auslöschen, nachdem er gesehen hatte, wie böseartig und missraten die Menschen waren – doch nicht nur diese: offenbar gefiel ihm auch nicht, was sich da an Grausamkeit im Tierreich abspielte. Kurzerhand soll also alles in die Tonne, aus den Augen, weg damit, trotz all der investierten Mühe zuvor.

Ich bin mir sicher, dass jeder einzelne von uns schon solche Momente und Zeiten in seinem oder ihren Leben erlebte. Da will gefühlt nichts gelingen, und obwohl man sich so viel Mühe gegeben hat, ist das Ergebnis nicht das, was man sich erhoffte. Auf der Arbeit, in der Schule, oder bei anderen Vorhaben. Genau so im Zwischenmenschlichen: da müht man sich ab, will es allen oder zumindest einzelnen recht machen – und erhält als der Welten Lohn nur Undank oder schlimmeres. Auch in Beziehungen und Ehen: da ist natürlich nie alles perfekt, aber schnell heißt es: du machst oder sagst IMMER dieses oder jenes, und sofort ist das Unglück groß und bei manchem unbedachten Wort vieles zerbrochen, was in Liebe mühsam aufgebaut.

Besonders schmerzhaft ist das auch für unglücklich verliebte junge Menschen: die mühen sich um die Liebe des anderen, doch die Liebe lässt sich nicht zwingen – und dafür kann der andere auch nichts, denn Mühe des einen allein erzeugt keine Liebe. Bleibt die energische Liebe unerwidert, oder wird gar barsch zurückgewiesen, dann kracht es oft: böse Worte fallen, die verletzten sollen; die Telefonnummer wird gelöscht, aller Kontakt ausgelöscht, in der bitteren Hoffnung, dadurch würden auch die immer noch so starken Gefühle für den anderen ausgelöscht werden – und heimlich hat man doch noch irgendwo die Adresse oder Telefonnummer...um es doch noch einmal zu versuchen, wenn sich der Zorn, die Enttäuschung und Verbitterung gelegt hat.

Das sind alles menschliche Gefühle und Emotionen, und doch begegnet uns auch Gott im heutigen Predigttext so. Anders wäre es wohl manchmal auch gar nicht zu verstehen, warum so manches Leid über die Welt und uns hereinbrach und hereinbricht. Das ging schon den damaligen Verfassern der Sintfluterzählung, die ja schließlich an diese Worte anschließt, nicht anders. Sie versuchten zu verstehen, woher die Katastrophen und Leiden kamen, und fanden sie in einem Gottesbild, das dem Menschen ganz nahe ist: nicht ein ferner Gott ist unser Gott, sondern einer, der ganz nah bei uns sein will. In der Erzählung vom Garten Eden wird das deutlich durch das Bild davon, wie Gott des Abends in der frischen Brise durch den Garten spaziert, inmitten seiner Schöpfung, bei Eva und Adam. Gott ist ein Freund der Menschen, ja ein inniger Partner – und sieht seine Zuneigung, ja seine Liebe zu den Menschen, die sich auf seiner Erde vermehrt haben, bitter enttäuscht: statt mit Liebe zu ihm zu antworten, bei seiner Liebe bleiben zu wollen, danken sie es ihm mit Gewalt und Hass untereinander. Dass Gott dieser Hass und die Gewalt der Menschen untereinander unmittelbar selbst berühren, verdeutlichte viele Jahrtausende später Jesus Christus, Gottes Sohn, in seinen ganz eigenen Worten, als er sprach: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Gott fühlt sich in seiner Liebe nicht erwidert. Enttäuscht will er alle Bande brechen, alles zerschmettern und in die Tonne werfen. Die Menschen sind hier wie in der einseitigen Liebesbeziehung derjenige, der gleichgültig alle Avancen ignoriert, ausschlägt oder gar abfällig abtut.

Und offenbar ist das nicht nur heute so, sondern war es schon immer ein Problem mit den Menschen – ihre Ablehnung, ihr Hass. Dazu braucht man nicht in die Bibel zu gucken und auch nicht über heutige Kriege und Konflikte untereinander und im Umgang mit der weiteren Schöpfung zu streiten. Archäologen haben schon vor vielen Jahren festgestellt: wo immer der Homo Sapiens, der moderne Mensch, sich ansiedelte, rottete er viele Tierarten, aber auch alle anderen Menschenarten aus – und davon gab es nicht wenige.

Gott, der spiegelt in seinem Zorn, in seinem jähzornigen Willen, die ganze Menschheit und mit ihr gleich die ganze Schöpfung auszulöschen, letztlich unseren eigenen, menschlichen Trieb zur Zerstörung wider. Egal ob es der Zorn und Zerstörungstrieb eines kleinen Kindes ist, oder der erwachsenen Menschen mit ihren Kriegen, egal ob bewusst oder unbewusst. Wir sind nicht nur selbst Schöpfer unserer eigenen Welt in unserer Kreativität und Geistesleistung, sondern ebenso Zerstörer ganzer Welten in all unserem Frust über die eigene Fehlbarkeit, Unvollkommenheit und letztlich Endlichkeit. Es verleiht uns ja geradezu göttliche Macht, wenn wir etwas im Frust über

uns selbst vernichten: den Hund treten, den Wurm zertreten, den Papproboter zerdrücken, alles hinschmeißen und Beziehungen zerschmettern, weil es nicht so läuft, wie erwartet oder erhofft. Auch im Auslöschen, nicht nur im Erschaffen fühlen wir uns Gott gleich – und damit auch schon wieder verbunden.

Und nicht nur damit findet sich in dieser Erzählung über Gottes Enttäuschung über uns, als das böse missratene Werk seiner Hände, und seinen Plan, alles Leben zu vernichten, doch zugleich wieder eine Verbindung zu uns Menschen.

Gott will nicht alle Brücken zu seiner Schöpfung einreißen – wie der verschmäht nach Liebe schmachende Mensch, behält er doch noch die Telefonnummer, die Adresse des vergeblich Geliebten in der Tasche: durch Noah, der vor Gott, wie es da heißt, „Gnade fand“. Noah steht hier sinnbildlich für das an uns Menschen, was uns doch gut gelingt. Wo wir doch dem Willen des Schöpfers entsprechen, mit ihm und der Schöpfung im Einklang stehen. Wo uns das Werk unserer Hände und der Liebe gelingt, nicht allein für uns selbst, sondern für unser Miteinander, untereinander. Dort, wo wir Brücken bauen und Liebe zeigen. Wo wir das zeigen, indem wir uns letztlich wirklich als Krone der Schöpfung erweisen: nicht im zerstörerischen Zorn und ebenso zerstörerischer Gleichgültigkeit, sondern im Mitleid und Mitgefühl mit den vielfältigen Wesen seiner Schöpfung. Aber auch schon dort, wo uns die Erkenntnis über diese Brücke der Liebe, die uns mit Gott, dem guten Schöpfer, verbindet, einleuchtet und ergreift. Dann fangen auch wir immer wieder neu an, egal wo in unserem Leben wir stehen und egal wie viel wir schon zerschmettert und zerbrochen haben.

Gott fing über Noah neu mit uns an. Und er begann und beginnt immer wieder aufs Neue mit uns – er ließ sich auf eine neue Beziehung zu uns Menschen ein. Es war nicht die gleichseitige Liebe, die er sich anfangs erhoffte, aber eine Freundschaft, in der er begann, uns zu akzeptieren – und zu erkennen, dass wir nicht vollkommen sind wie er, sondern vollkommen fehlerhaft. Aber offenbar hinderte es Gott nicht, uns immer mehr zu lieben. Mit seinem eigenen Sohn Jesus Christus hat er einen Brückenschlag der Liebe über die tosenden Fluten von Hass und Zerstörung gewagt, der nicht nur der gesamten Menschheit gilt, sondern jedem einzelnen von uns. Welche Sintflut auch immer über unser Leben hereingebrochen ist, welche Beziehungen wir zerbrochen haben, oder was uns gebrochen hat!

Übrigens habe ich als Kind auch nicht einfach aufgegeben und es beim zerstörerischen Werk meiner Hände belassen. Die zwei Mark fünfzig habe ich noch einmal zusammengekratzt, um mir das Heft mit dem Roboter noch einmal zu holen und es diesmal besser zu machen, mit der schlechten Erfahrung, die ich im ersten Anlauf gemacht hatte, im Gepäck. Es gelang und fortan diente mir der kleine Papproboter als Münzspeicher. Und auch mein Brettspiel mit seinen Häusern und Figuren stellte ich mit viel Geduld letztlich fertig – die Regeln sind fürchterlich kompliziert geraten, aber es lässt sich noch heute auf dem Dachboden meiner Eltern finden.

Fehlschläge und Enttäuschungen haben Gott Geduld und Erfahrung mit uns Menschen beschert. Und auch wir brauchen sie. Im Miteinander, wie in unserer Beziehung zu Gott. Nur so kann es weitergehen, Liebe wachsen und immer wieder ein Neuanfang gewagt werden. Dafür braucht es nicht immer eine Sintflut, aber manchmal eine ehrliche Träne – der Trauer, um das, was zerbrochen ist, des Zorns, über Unrecht und Fehler, der Freude über das, was danach neu beginnen kann. Amen.